

MARKUS THURAU

»Was kann man anderes tun, wenn die Welt untergeht?«

Karl Hermann Schelkle und die Tübinger Theologie  
in Zeiten der Krise (1929–1949)<sup>1</sup>

Am 9. März 1933 wurde unter reger Beteiligung der Angehörigen der Tübinger Universität die Hakenkreuzfahne auf der Neuen Aula, dem damaligen Zentrum der weit über die Landesgrenzen hinaus berühmten württembergischen Universität, gehisst. Dieses Ereignis, fotografisch festgehalten und als Titelbild für ein monumentales Werk zur Geschichte der Universität Tübingen im Nationalsozialismus dienend<sup>2</sup>, versinnbildlicht, wie sehr sich in den folgenden Jahren die gesamte Universität – wie die übrigen Bereiche des gesellschaftlichen Lebens – an die politischen Vorgaben und ideologischen Anschauungen des NS-Regimes anpasste und – teils in vorauseilendem Gehorsam – gleichschaltete<sup>3</sup>. Die Universitätsarbeit unter den Bedingungen der totalitären Diktatur bedeutete das Ende der akademischen Selbstverwaltung und der Freiheit von Wissenschaft, Forschung und Lehre. Auch vor den suspekt gewordenen und von der Schließung bedrohten Fächern, wie etwa der Katholischen Theologie, hatte dieser dramatische Strukturwandel nicht Halt gemacht. So nahmen etwa die Dozenten der Katholischen Theologie an Lehrgängen teil, mit denen sie auf nationalsozialistische Linie gebracht wurden. Selbst an der Spitze der Katholisch-Theologischen Fakultät machten sich diese Veränderungen bemerkbar: Josef Rupert Geiselman (1890–1970)<sup>4</sup>, seit 1935 Dekan der Fakultät, hatte das Führerprinzip übernommen und war nicht mehr von der Fakultät gewählt, sondern vom Rektor auf unbestimmte Zeit ernannt worden.

1 Der vorliegende Beitrag geht auf einen Vortrag zurück, den der Verfasser während des Studientags des Geschichtsvereins der Diözese Rottenburg-Stuttgart zu dem Thema »Katholische Theologie in Tübingen. 1817–2017« im Theologicum Tübingen am 21. Oktober 2017 gehalten hat.

2 Die Universität Tübingen im Nationalsozialismus (Contubernium 73), hrsg. v. Urban WIESING, Klaus-Rainer BRINTZINGER, Bernd GRÜN u. a., Stuttgart 2010.

3 Vgl. hierzu Dieter LANGEWIESCHE, Die Universität Tübingen in der Zeit des Nationalsozialismus. Formen der Selbstgleichschaltung und Selbstbehauptung, in: *Geschichte und Gesellschaft* 23, 1997, 618–646; Mario DANIELS, Susanne MICHL, Strukturwandel unter ideologischen Vorzeichen. Wissenschafts- und Personalpolitik an der Universität Tübingen, in: *Universität Tübingen im Nationalsozialismus* (wie Anm. 2), 13–73; *Forschung – Lehre – Unrecht. Die Universität Tübingen im Nationalsozialismus* (Schriften des Museums der Universität Tübingen 9), hrsg. v. Ernst SEIDL, Tübingen 2015.

4 Josef Rupert Geiselman, 1910 Studium der kath. Theologie in Tübingen, 1915 Priesterweihe in Rottenburg, Vikar in Heilbronn, 1919–1925 Repetent am Wilhelmsstift in Tübingen, 1922 Dr. theol. ebd., 1925 Habil. u. PD für Dogmatik ebd., 1930 Extraordinarius ebd., 1934 Ordinarius für scholastische Philosophie u. Apologetik ebd., 1935–1945 Dekan der Katholisch-Theologischen Fakultät ebd., 1950 Ordinarius für Dogmatik ebd., 1958 Emeritierung. Zu ihm: BBKL 38, 2017, 538–554 (Markus THURAU).

Am Abend des 15. März 1940, mitten im ersten Kriegsjahr, stand vor dem Zimmer dieses Dekans der Rottenburger Diözesanpriester und ehemalige Assistent der Fakultät, Karl Hermann Schelkle (1908–1988). In den Händen hielt er das maschinenschriftliche Exemplar seiner theologischen Dissertationsschrift, die den Titel trug: »Die Passion Jesu in der Glaubenspredigt des Neuen Testaments«. Es handelte sich hierbei um eine Auseinandersetzung mit der formgeschichtlichen Methode und der kerygmatischen Theologie, wie sie vor allem von den protestantischen Theologen Martin Dibelius (1883–1947)<sup>5</sup> und Rudolf Bultmann (1884–1976)<sup>6</sup> vertreten wurde. Schelkle hielt vor dem Dekanatszimmer kurz inne, um ein kleines Kreuz auf seine Arbeit zu zeichnen, bevor er sie dem Dekan übergab. So wollte Schelkle sich selbst Mut zusprechen und die Bedenken, die ihm hinsichtlich seiner Arbeit bis zuletzt gekommen waren, zerstreuen. Denn einerseits war er froh, dass er das Thema der Arbeit, das ihn seit über zehn Jahren beschäftigt und zwischenzeitlich in eine schwere Glaubenskrise gestürzt hatte, zu einem Abschluss bringen konnte; andererseits waren die Umstände, in denen er die Arbeit abschloss, äußerst unerfreulich. So gab ihm vor allem Anlass zur Sorge, dass völlig ungewiss war, wie sich der Erstgutachter zu dem Thema der Arbeit verhalten würde. Es standen zwar Dekan Geiselman und der Tübinger Dogmatiker Karl Adam (1876–1966)<sup>7</sup>, der als Zweitgutachter fungierte, hinter Schelkle; der Neutestamentler Stefan Lösch (1881–1966)<sup>8</sup> allerdings, der die Fachexpertise mitbringen sollte, hielt sich sowohl im Vorfeld, als Schelkle sein Vorhaben mit ihm besprach, als auch nach Abgabe der Arbeit völlig bedeckt. Diese belastende Ungewissheit löste sich erst am 25. Juni 1940, als Löschs Gutachten im Dekanat einging und Schelkle noch am selben Tag von Geiselman unterrichtet wurde, dass Lösch die Arbeit kategorisch ablehne und dass sein Urteil derart negativ ausfalle, dass jeder Versuch, die Arbeit innerhalb der Fakultät zu retten, aussichtslos sei.

Die Verwicklungen, die dieser Fakultätskonflikt in der Folgezeit genommen hat, wurden vom Verfasser vorliegenden Beitrags in einer Monographie eingehend untersucht<sup>9</sup>. Es konnte dabei gezeigt werden, dass das Gutachten in keiner Weise den akademischen Gepflo-

5 Martin Franz Dibelius, 1901 Studium der ev. Theologie, Philosophie, Mathematik u. Naturwissenschaften in Neuchâtel, Leipzig, Tübingen u. Berlin, 1905 Dr. phil. in Tübingen, Gymnasiallehrer in Berlin, 1908 Lic. theol. in Berlin, 1910 Habil. u. PD ebd., 1915 Ordinarius für Neues Testament in Heidelberg, 1919 *Formgeschichte des Evangeliums*. Zu ihm: Christian JANSEN, Jörg THIERFELDER, Art. Martin Dibelius, in: *Badische Biografien N. F.* 4, 1996, 52–55.

6 Rudolf Bultmann, 1903 Studium der ev. Theologie in Tübingen, Berlin u. Marburg, 1907 Repetent am Philipppinum in Marburg, 1910 Lic. theol. ebd., 1912 Habil. ebd., 1913 PD für Neues Testament ebd., 1916 Extraordinarius für Neues Testament in Breslau, 1920 Ordinarius in Gießen, 1921 in Marburg, *Geschichte der synoptischen Tradition* (Göttingen 1921), 1951 Emeritierung. Zu ihm: Konrad HAMMANN, Rudolf Bultmann. Eine Biographie, Tübingen 2010.

7 Karl Borromäus Adam, 1895 Studium der kath. Theologie in Regensburg, 1900 Priesterweihe, 1904 Dr. theol. in München, 1908 Habil. u. PD für Dogmatik u. Dogmengeschichte ebd., 1909 Religionslehrer ebd., 1915 Extraordinarius ebd., 1917 Ordinarius für Moralthologie in Straßburg, 1919 Ordinarius für Dogmatik in Tübingen, 1933 Mitglied der NSDAP, 1934 Fördermitglied der SS, 1948 Emeritierung. Zu ihm: BBKL 30, 2009, 1–20 (Lucia SCHERZBERG).

8 Stefan Lösch, 1900 Studium der kath. Theologie in Tübingen, 1905 Priesterweihe, Vikar, 1909 Dr. phil. u. 1. Staatsprüfung (Latein u. Geschichte), 1910 2. Staatsprüfung, Oberpräzeptor an der Latein- und Realschule in Horb, 1927 Habil. u. PD für die Geschichte der Theologie in Tübingen, 1929 Lehrauftrag für Patrologie ebd., 1930 Vertretung des Lehrstuhls für Neues Testament ebd., 1933 Extraordinarius, 1934 Ordinarius für Neues Testament ebd., 1949 Emeritierung. Zu ihm: NDB 15, 1987, 60f. (Joachim KÖHLER).

9 Markus THURAU, *Der »Fall Schelkle« (1929–1949). Zur frühen Rezeption der Formgeschichte innerhalb der katholischen Bibelwissenschaft im Spannungsfeld von lehramtlichem Widerstand, politischem Kalkül und theologischer Erneuerung (Apelioties 14)*, Frankfurt a. M. 2017.

genheiten entsprach, sondern in teils ehrenrühriger Weise versucht hatte, die Dissertation und den Promovenden zu verunglimpfen. Die Motive der Hauptkontrahenten erwiesen sich als vielschichtig. So spielten nicht nur persönliche Probleme und fachliche Differenzen eine Rolle, sondern auch der eingangs skizzierte Strukturwandel der Universität prägte entscheidend den Verlauf des Konflikts. Indem Schelkle von Lösch als sozial und politisch unzuverlässig denunziert wurde, nutzte letzterer die nationalsozialistische Wissenschaftspolitik geschickt aus, um seinen Gegner aus dem Weg zu räumen. Dabei nahm er billigend in Kauf, dass die Konsequenzen seiner Denunziation nicht nur die akademische Karriere Schelkles beenden, sondern ebenso weitere Verfolgung durch das NS-Regime bedeuten konnten<sup>10</sup>. Im Folgenden soll der Fokus zwar nur auf einen Grund für die Ablehnung der Arbeit gerichtet werden; dieser ist aber entscheidend für das Verständnis des gesamten Konflikts.

## 1. Schelkle und die evangelische Theologie

Die Beschäftigung mit dem Fall hat gezeigt, dass Schelkle mit der äußerst konservativen Bibelauslegung Löschs brach, indem er sich der modernen neutestamentlichen, protestantisch geprägten Forschung zuwandte und eine zwar katholische, aber – im Unterschied zu Lösch – keinesfalls ablehnende Antwort hierauf gab. Damit stellte sich Schelkle in die Tradition der Tübinger Neutestamentler des 19. Jahrhunderts, die sich ebenfalls kritisch und auf Augenhöhe mit ihrem protestantischen Gegenüber auseinandergesetzt hatten<sup>11</sup>. Wie sehr die nichtkatholische Theologie und ihre enormen Fortschritte für Schelkles akademischen Werdegang und sein akademisches Selbstverständnis von Bedeutung waren, lässt sich an seinen persönlichen Kontakten zu (1.1) und seiner aufmerksamen Lektüre von protestantischen Theologen (1.2) zeigen.

### 1.1 Persönliche Kontakte

Für seine progressive Rezeption der modernen protestantischen Exegese konnte Schelkle mit Erfahrung und Wissen aus erster Hand aufwarten: Von 1938 bis 1945 verkehrte er regelmäßig in der von den beiden Neutestamentlern der Evangelisch-Theologischen Fakultät Tübingen, Otto Bauernfeind (1889–1972)<sup>12</sup> und Gerhard Kittel (1888–1948)<sup>13</sup>,

10 So erwähnte er gegenüber den politischen Instanzen der Universität nicht nur, dass Schelkle in seinen Arbeiten Regimekritiker zustimmend zitiere, sondern auch, dass er an körperlichen und geistigen, erblich bedingten Krankheiten leide.

11 Vgl. hierzu: Zwischen katholischer Aufklärung und Ultramontanismus. Neutestamentliche Exegeten der Katholischen Tübinger Schule im 19. Jahrhundert und ihre Bedeutung für die Bibelwissenschaft (Contubernium 79), hrsg. v. Matthias BLUM und Rainer KAMPLING, Stuttgart 2012.

12 Otto Bauernfeind, Studium der ev. Theologie in Tübingen, Marburg, Berlin u. Greifswald, 1914 Kriegsfreiwilliger, 1915 Lic. theol. in Greifswald, Ordination, 1916–1920 Marinepfarrer, 1922 Habil. u. PD für Neues Testament in Greifswald, 1928 Extraordinarius ebd., 1931 Extraordinarius in Tübingen, 1939 Entzug der Lehrbefugnis wg. Engagements in der Bekennenden Kirche, Krankenhauspfarrer, 1945 Restituierung, 1946 Ordinarius für Neues Testament in Tübingen, 1957 Emeritierung. Zu ihm: Hannelore BRAUN, Gertraud GRÜNZINGER, Personenlexikon zum deutschen Protestantismus. 1919–1949, Göttingen 2006, 29.

13 Gerhard Kittel, 1907 Studium der ev. Theologie u. orient. Sprachen in Leipzig, Tübingen, Berlin u. Halle, 1913 Dr. theol. u. Habil. in Kiel, 1917 PD für Neues Testament in Leipzig, 1921 Extraordinarius ebd., Ordinarius in Greifswald, 1926 in Tübingen, 1933 Hrsg. des *Theologischen Wörterbuchs zum Neuen Testament*, 1936 Mitglied in der Abteilung Judenforschung des Reichsinstituts für Ge-

geleiteten »Neutestamentlichen Gesellschaft«<sup>14</sup>, die eine Art Arbeitsgemeinschaft protestantischer Neutestamentler war. In dieser Zeit war Schelkle auch eingeschriebenes Mitglied des Evangelisch-Theologischen Seminars der Universität Tübingen. Besonders zu Kittel stand er in einem freundschaftlichen Verhältnis, der ihn während dieser Zeit zu einem Mitarbeiter an dem opulenten und international hoch angesehenen *Theologischen Wörterbuch zum Neuen Testament* machte, das er seit 1933 herausgab. Doch schon als Student hatte Schelkle Kittels Vorlesungen besucht und – nach eigenem Bekunden – großen wissenschaftlichen Nutzen daraus gezogen. Während seiner Tübinger Assistentenzeit im Jahr 1938 knüpfte Schelkle an diese Erfahrung an: *Ich hatte schon manchenmal den hiesigen evangelischen Neutestamentler, Prof. Kittel, getroffen. Er hat mir die Freude gemacht, mich in seine Familie einzuführen, und in die »Neutestamentliche Gesellschaft« aufzunehmen, die aus den jüngeren Mitgliedern der ev[angelischen] Fakultät besteht, und jeden Donnerstag in seinem Haus zusammenkommt. Entgegen meinen Vermutungen habe ich aber gesehen, daß man von mir in keiner Weise eine Protestantophilie, sondern strammste katholische Theologie erwartet.*<sup>15</sup> In Schelkles Tagebuch findet sich ein Eintrag über eine solche Zusammenkunft, der recht prägnant die Infragestellung der eigenen konfessionellen Identität, die solche Begegnungen haben konnten, zum Ausdruck bringt: Am 8. und 9. Mai 1940 las Schelkle mit protestantischen Pfarrern den Epheserbrief. Hierbei hatte sich ein illustrier Kreis, offenbar Mitglieder der »Neutestamentlichen Gesellschaft«, zusammengefunden, bestehend aus Richard Gölz (1887–1975)<sup>16</sup>, Paul Schempp (1900–1959)<sup>17</sup> und Adolf Sannwald (1901–1943)<sup>18</sup>, die alle

schichte des Neuen Deutschlands, 1939 Ordinarius in Wien, 1943 in Tübingen, 1945/46 Entlassung, Verhaftung u. Internierung in Balingen, Aufenthaltsverbot in Tübingen, 1946–1948 Seelsorger in der Diasporagemeinde Beuron. Zu ihm: Robert P. ERICKSEN, *Theologians under Hitler*. Gerhard Kittel, Paul Althaus and Emanuel Hirsch, New Haven - London 1985, insb. 28–78.

14 UBT [Universitätsbibliothek Tübingen] Mn 16: Lebenslauf Schelkles, undatiert. An anderer Stelle spricht Schelkle von der »Neutestamentlichen Arbeitsgemeinschaft«.

15 AML [Archiv der Benediktinerabtei Maria Laach] III A 146: Schelkle an Frank, 26. November 1938.

16 Richard Gölz, 1905 Studium der ev. Theologie in Tübingen, 1911 Ordination in Stuttgart, Vikar in Neuffen, Cannstatt, Hildrizhausen u. Fellbach, 1912 Hausgeistlicher an der Diakonissenanstalt in Stuttgart, 1916 Pfarrer in Knittlingen, 1920 Musiklehrer am Tübinger Stift, 1927 Kirchenmusikdirektor ebd., 1930 Mitglied der Kirchlich-Theologischen Sozietät, seit 1933 Kritik am NS-Regime, 1935 Pfarrer in Wankheim, 1938 Verweigerung des Führereids, 1942 Hilfe für verfolgte Juden, 1944 Internierung im KZ Welzheim, 1949 Konversion zur Russisch-Orthodoxen Kirche, 1950 Priesterweihe in Stuttgart, 1951 Prediger u. Seelsorger in Hamburg, 1958 Umzug in die USA. Zu ihm: BBKL 16, 1999, 575–598 (THOMAS CAMPHAUSEN, MATTHIAS WOLFES).

17 Paul Schempp, 1918 Militärdienst, Studium der ev. Theologie in Tübingen, Marburg u. Göttingen, 1922 1. theol. Dienstprüfung, Vikar, 1925 Repetent am Tübinger Stift, 1929 2. theol. Dienstprüfung, Religionslehrer in Bad Cannstatt, 1930 Mitglied der Kirchlich-Theologischen Sozietät, 1931 Pfarrer in Waiblingen, Religionslehrer in Stuttgart, 1933 Entlassung aus dem Schuldienst wg. »politischer Untragbarkeit«, 1934 Pfarrer in Iptingen, Teilnehmer an den Bekenntnissynoden in Barmen u. Dahlem, 1935 Dozent für Dogmatik in Wuppertal-Elberfeld, 1938/39 Konflikt mit dem ev. Oberkirchenrat, Disziplinarverfahren, Entfernung aus dem Pfarramt, Predigtverbot, Wehrdienst, 1942 Entlassung aus dem Wehrdienst, 1943 Austritt aus der ev. Landeskirche, 1949 Lehrer für Religion, Deutsch u. Philosophie in Stuttgart, 1955 Dr. theol. in Bonn, 1958 Prof. für praktische u. systematische Theologie ebd. Zu ihm: Baden-Württembergische Biographien 2, 1999, 399–402 (Siegfried HERMLE).

18 Adolf Sannwald, 1919 Studium der ev. Theologie in Tübingen, Marburg u. Berlin, 1923 Ordination, Vikar in Eislingen, Blaubeuren u. Rottweil, 1924 Stipendiat in Harvard, Vikar in Stuttgart,

für ihre Kritik am NS-Regime bekannt geworden sind. Die gemeinsame Lektüre des Briefes hinterließ bei Schelkle nachhaltigen Eindruck, so dass dieses Erlebnis Aufnahme in sein nur sporadisch geführtes Tagebuch fand: *Wertvolle Erkenntnis war mir, daß wir kath[olischen] Theologen doch zu schnell die Ordnung der Erfahrbarkeit und die des Glaubens vertauschen. z. B. das Christentum ist ›Euangelion‹. Daß es wirklich ›frohe Botschaft‹ ist und war, wird niemals philosophisch bewiesen oder historisch aufgezeigt werden können, sondern nur der gläubige Philosoph oder Historiker wird es – glauben können*<sup>19</sup>. Diese ›fideistische‹ Skepsis gegenüber philosophisch-historischer Erkenn- und Beweisbarkeit des christlichen Glaubens, die sich nicht nur auf Aussagen des Neuen Testaments, sondern ebenso auf bedeutende Werke evangelischer Theologie berufen konnte, findet sich an verschiedenen Stellen in Schelkles Werk. Sie übernahm er aber nicht einfach von seinen Gesprächspartnern, sondern maß sie an den theologischen Entwürfen seiner eigenen Konfession. Bezeichnend für dieses Verhalten ist ein Brief Schelkles an seinen engsten Vertrauten, den Benediktinerpater Hieronymus Frank (1901–1975)<sup>20</sup> aus der Abtei Maria Laach. Schelkle hatte dort, nachdem ihn als junger Student die Beschäftigung mit der formgeschichtlichen Methode in eine schwere Glaubenskrise gestürzt hatte, einige Zeit zur Erholung verbracht und war währenddessen, wie Frank, zu einem Adepten Odo Casels (1886–1948)<sup>21</sup> und dessen Mysterientheologie geworden. In dem Brief an Frank zeigte sich Schelkle verwundert, dass ihr Meister, Pater Odo, Clemens von Alexandrien mehr schätze als Origenes, obwohl Clemens sich doch von der Philosophie Platons stark beeinflusst zeige. Denn er, Schelkle, würde »wie alle dialektischen Theologen die natürliche Theologie und alle Philosophie tüchtig verachten«<sup>22</sup>. Diese Äußerungen zeigen, dass Schelkle durch das Gespräch mit protestantischen Theologen und durch die Lektüre von deren Werken derart affiziert wurde, dass er sich nicht nur selbst als Dialektischen Theologen bezeichnete, sondern mit diesen die Theologie seiner eigenen Konfession kritisch hinterfragte.

Mit Kittel stand Schelkle während des Krieges in engem Kontakt. Zusammen mit seiner Frau besuchte Kittel Schelkle in dessen Pfarrei. Schelkle wiederum begleitete ihn auf eine Kapitelkonferenz des evangelischen Kapitels Sulz, bei der Kittel einen Vortrag über

1926 Repetent am Tübinger Stift, 1930 Promotion ebd., Pfarrer in Stuttgart, 1934 *Warum nicht »Deutscher Christ«?*, 1936 Pfarrer in Dornhan, Hilfe für verfolgte Juden, 1942 Einberufung, 1943 gefallen in Orel (Russland). Zu ihm: [www.sannwald.org](http://www.sannwald.org) [Stand: 22. Juni 2018].

19 UBT Mn 16: Tagebuch, Eintrag: Tübingen, 8./9. Mai [1940].

20 Hieronymus (Paul) Frank, 1920 Eintritt in den Benediktinerorden in Maria Laach, Studium der Philosophie u. Kirchengeschichte ebd., 1923 Studium der Theologie in Beuron, 1926 Priesterweihe, 1927 Studium der Geschichte in Bonn, 1931 Dr. phil. ebd. (bei Wilhelm Levison), 1933 Dozent für Kirchen- und Liturgiegeschichte in Maria Laach, 1940 Pfarrverweser in Wassenach, 1945 Rückkehr nach Maria Laach. Zu ihm: Stefan K. LANGENBAHN, Hieronymus Paul Frank (1901–1975), in: Gottesdienst als Feld theologischer Wissenschaft im 20. Jahrhundert. Deutschsprachige Liturgiewissenschaft in Einzelporträts. Band I (Liturgiewissenschaftliche Quellen und Forschungen 98), hrsg. v. Benedikt KRANEMANN u. Klaus RASCHZOK, Münster 2011, 341–355.

21 Odo (Johannes) Casel, 1905 Eintritt in den Benediktinerorden in Maria Laach, 1908 Studium der kath. Theologie in Rom, 1911 Priesterweihe, 1912 Dr. theol. in Rom, 1913 Studium der Klass. Philologie u. Religionswissenschaft in Bonn, 1918 Dr. phil. ebd., 1921 Hrsg. des *Jahrbuches für Liturgiewissenschaft*, 1922 Spiritual der Benediktinerinnen-Abtei in Herstelle. Zu ihm: TRE 7, 1981, 643–647 (Burkhard NEUNHEUSER). – Zu Casel und dem theologiegeschichtlichen Kontext: Jürgen BÄRSCH, Odo Casel und Josef Andreas Jungmann. Liturgiewissenschaft im Horizont der gottesdienstlichen Erneuerung des 20. Jahrhunderts, in: RJKG 32, 2013, 253–272.

22 AML III A 146: Schelkle an Frank, 11. November 1944.

das Wort Gottes im Neuen Testament hielt. Dieser Vortrag veranlasste Schelkle zu Reflexionen über das Gemeinsame und Trennende der beiden christlichen Konfessionen. So zeigte sich Schelkle überzeugt, dass Kittel in seinem Vortrag sehr tiefgehend Prämissen dargestellt habe, vor deren Folgerungen er als protestantischer Theologe aber zurückschreckte. Denn zu der von Kittel überzeugend ausgebreiteten neutestamentlichen Theologie müsse hinzugefügt werden, so Schelkle, *dass das Wort als Wort Gottes gesprochen Fleisch geworden ist, dass das Wort also auch Ursakrament ist, und darum der Dienst am Wort nicht nur der Dienst der Verkündigung ist, wie ihn die evangelische Kirche mit einer Treue tut, die uns wahrlich beschämend übertrifft, sondern auch Dienst am Wort in der Liturgie der Sakramente. Das ist es, was ich glaube, dass es der evangelischen Kirche immer fehlte, fehlt und fehlen muss, das Sakrament.*<sup>23</sup> Diese Überzeugung von der Sakramentalität als Proprium des Katholizismus, die Schelkle in Auseinandersetzung mit Kittel entwickelte und an der er Kittel teilhaben ließ, brachten ihn dazu, einen eigentümlichen Blick auf die Ökumene zu werfen, wie der Fortgang des Briefes zeigt: *So ergibt es sich von selber, dass ich mich – in laienhaften Gedanken natürlich – oft mit der unmöglichen Situation der getrennten Kirchen abgeben muss. Gehört nicht zum Schwersten des Trennenden das Missverständnis? Selbst Brunner, mein geliebter Brunner, behauptet Dinge, die einfach kontradiktorisch unrichtig sind. Daraus zieht man dann die Folgerungen, die natürlich lächerlich sind, und dagegen erringt man dann glorreiche Siege. Mir scheint indessen, dass wir unsererseits um nichts besser handeln, und um nichts gescheiter.*<sup>24</sup>

Zu dem reformierten Schweizer Theologen Emil Brunner (1899–1966)<sup>25</sup> nahm Schelkle persönlich Kontakt auf, nachdem er mit seinen exegetischen Anliegen bei Domkapitular Rupert Storr (1883–1957)<sup>26</sup>, d. h. bei einem offiziellen Vertreter seiner eigenen Kirche, auf explizite Ablehnung gestoßen war. So schrieb er an Brunner: *Besonders aber verdanke ich Ihren Werken, sehr verehrter Herr Professor, immer mehr der Belehrung, der Erkenntnis und tiefsten Freude. In der Verpflichtung und Schuld, in der ich so Ihnen gegenüber bin, drängt es mich, Ihnen einmal von Herzen danken zu dürfen. Vielleicht wundern Sie sich, dass ich ein merkwürdiger katholischer Theologe sei. Aber kirchlich ist für mich gleich mit biblisch, und so meine ich, ein treu-kirchlicher Theologe zu sein. Gewiss! Die Tradition in der katholischen Kirche. Aber eben z. B. in Ihrem Werk ›Der Mittler‹ finde ich so Wesentliches über die Tradition gesagt, dass ich sehe, auch die evangelische Kirche weiss, wie entscheidend wichtig Tradition zum Verständnis jeder Schrift ist, sowohl Platons wie des Neuen Testaments. Und andererseits halte ich mich daran, dass noch die klassische Scholastik eindeutig die Suffizienz der Schrift gelehrt hat.*<sup>27</sup> Mit dieser Vorstellung seiner Person und seiner theologischen Ansichten verknüpfte Schelkle

23 Ebd.: Schelkle an Frank, 24. September 1944.

24 Ebd.

25 Heinrich Emil Brunner, 1908 Studium der ev. Theologie in Zürich u. Berlin, 1913 Lic. theol. in Zürich, Sprachlehrer in Great Yarmouth u. Leeds, 1916 Pfarrer in Obstalden (Kanton Glarus), 1919 Stipendiat am Union Theological Seminary in New York, 1921 Habil. u. PD in Zürich, 1924 Ordinarius für system. u. prakt. Theologie ebd., Gastdozent in Uppsala (1937), Princeton (1938/39), St. Andrews (1947/1948) u. Tokio (1953–1955); Dr. h. c. der Universitäten Münster, Princeton, New York u. Tokio. Zu ihm: Frank JEHL, Emil Brunner. Theologe im 20. Jahrhundert, Zürich 2006.

26 Rupert Storr, Dr. phil., Dr. theol., Studium der kath. Theologie in Tübingen, 1907 Priesterweihe in Rottenburg, Vikar in Spaichingen, Heilbronn u. Stuttgart, 1914 Dompräbendeverweser in Rottenburg, 1916 Hilfs-Feldgeistlicher, 1917 Dompräbendar in Rottenburg, 1925 Stadtpfarrer u. Bischöflicher Kommissär ebd., 1937 Domkapitular ebd., 1948 Domdekan ebd. Zu ihm: Verzeichnis 1984, 143.

27 UBT Mn 16, Kaps. 108: Schelkle an Brunner, 6. Januar 1944 (Entwurf).

zwei Fragen an Brunner, mit denen er Spezifika protestantischer Theologie – nämlich das *testimonium internum Spiritus Sancti* und die Aussage *Verbum solum habemus!* – für ein ökumenisches Gespräch über das Verstehen der Schrift nutzbar machen wollte.

Der Brief und der Kontext, in dem er entstand, machen auf einen wichtigen Aspekt in der Haltung Schelkles zum Protestantismus aufmerksam: Die Erfahrung, im eigenen Lager mit seinem Ansatz auf Ablehnung zu stoßen, führte bei Schelkle zu noch größerer Bereitwilligkeit, die neuen Ansätze der protestantischen Theologen zu rezipieren und festigte seine Überzeugung, auf der richtigen Spur zu sein. Nachdem Brunner sogar auf diesen offenherzigen Brief geantwortet hatte, wurde Schelkle in seiner Gegenantwort noch deutlicher: Brunners Bücher würden ihm die Gewissheit geben, *dass wir katholische Theologen den Glauben und die Lehre der evangelischen Kirche nicht wirklich und in Wahrheit kennen*. Selbst an den Stellen, an denen sich Brunner scharf von der katholischen Lehre scheidet, fühle er sich nicht von der Kritik betroffen und glaube, dass es auch anderen katholischen Theologen so gehe. *Zum Teil, weil wir glauben, zuletzt ebenso fundamental und radikal biblisch sein zu müssen, wie die reformatorische Theologie, und darum allen anderen Lehrern in der Geschichte der Kirche nur so zu folgen vermögen, dass sie und soweit sie uns zum einen λόγος σάρξ ἐγένετο der Schrift führen.*<sup>28</sup>

Obwohl diese Offenheit zu würdigen ist, mit der Schelkle weitsichtig das Trennende der beiden großen Konfessionen in Frage stellte und das Verbindende stark machte, kann die Öffnung für die andere Seite auch kritisch gesehen werden: In einer früheren, handschriftlichen Fassung des Vorwortes seiner Habilitationsschrift über die altkirchliche Auslegung von Röm 1–11 beantwortete Schelkle die Frage, warum er in der schlimmsten Zeit der Judenverfolgung (1942–1945) ausgerechnet das Verhältnis der Kirchenväter zum Volk Israel untersucht habe, damit, dass er durch Gespräche mit Kittel zur Wahl des Themas bestimmt worden sei. Diesen Hinweis streicht Schelkle in einer späteren Überarbeitung. Dennoch pflegte Schelkle auch nach Ende der NS-Diktatur seine Beziehung zu Kittel, obwohl dieser wegen seiner Verstrickung in das Regime und seiner eindeutig antisemitischen Publikationen seiner Professur enthoben und zeitweilig inhaftiert worden war. Hier wird die dunkle Kehrseite dieser für Schelkles wissenschaftlichen Ansatz förderlichen Beziehung deutlich: Kittel hatte seit 1945 massiv seine Rehabilitierung betrieben, indem er unzählige Stimmen unverdächtiger Zeugen zu seiner Tätigkeit und Haltung während des Nationalsozialismus sammelte, die alle dem Zweck dienen sollten, ihn von jeglicher Schuld freizusprechen. In dieser Sammlung findet sich auch eine Stellungnahme von Schelkle. Dieser »Persilschein« priere Kittel nicht nur als verehrungswürdigen Lehrer und bedeutenden Gelehrten und leugnete schlichtweg dessen Antisemitismus, sondern verklärte ihn sogar zu einem mutigen »Freund Israels«, der während der NS-Zeit das Schicksal des jüdischen Volkes »mitgetragen« habe<sup>29</sup>. Diese deutliche und den wahren Verhältnissen geradezu hohnsprechende Parteinahme dürfte dazu geführt haben, dass Kittel beim Staatskommissar für die Politische Säuberung in Tübingen den Antrag stellte, Schelkle als Fachmann und besten katholischen Kenner von Kittels Werk vorzuladen. Denn man benötige, so Kittel, *einen Vertreter der katholischen Patristik und Kirchenlehre, der gleichfalls über eine genaue Kenntnis meiner gesamten Arbeiten verfügen müsste und zu befragen wäre: ob und wieweit meine Forschungen und Forschungsergebnisse nicht nur der evangelischen, sondern auch der gesamtkirchlichen Tradition entsprechen*<sup>30</sup>.

28 StAZH [Staatsarchiv Kanton Zürich] W I 55.42, Mappe »Schelkle«: Schelkle an Brunner, 24. April 1944.

29 Vgl. hierzu: UAT [Universitätsarchiv Tübingen] 162/31: Schreiben Schelkles vom 21. Juni 1945 (Abschrift in: StASig [Staatsarchiv Sigmaringen] Wü 13 T 2 Nr. 2136/001).

30 StASig Wü 13 T 2 Nr. 2136/001: Kittel an Staatskommissar Anton Traber, 10. Oktober 1947.

Der Fall Kittel harrt immer noch einer detaillierten Aufarbeitung, die konsequent die Vielzahl an Stimmen historisch kontextualisiert, die zur Verteidigung Kittels Stellung genommen haben. Erst dann kann ein sicheres Urteil gefällt werden, warum nicht nur aufgrund ihrer Tätigkeit während der NS-Zeit selbst belastete, sondern ebenso völlig unverdächtige Zeugen, wie etwa Augustin Bea (1881–1968) oder Martin Dibelius, ja sogar Verfolgte des Nationalsozialismus derart für Kittel Partei ergriffen haben, obwohl an dessen antisemitischer Tätigkeit, mit der er sich zu einem willigen Gehilfen nationalsozialistischer Vernichtungspolitik machte<sup>31</sup>, kein Zweifel bestehen konnte.

### 1.2 Literarische Schülerschaft

Neben den persönlichen Kontakten ist Schelkles intensive und begeisterte Lektüre der Werke protestantischer Theologen, v. a. der Vertreter der Dialektischen Theologie, hervorzuheben, da er diese nicht nur breit rezipierte, sondern sich auch zu einem Schüler dieser gelehrten Theologen stilisierte. So erwähnte er in seinem ersten Brief an Brunner, dass Dibelius und Bultmann ihm durch ihre Bücher Lehrer geworden seien. In besonderem Maße war Schelkle den Vertretern der Dialektischen Theologie zugetan. Mit den formgeschichtlich arbeitenden Theologen setzte sich Schelkle seit dem akademischen Jahr 1928/29 auseinander. In diesem Jahr hatte er die von der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen gestellte akademische Preisaufgabe zu diesem Thema erfolgreich gelöst. Welche Bedeutung diese Theologen für Schelkle erlangten, zeigt exemplarisch der Briefverkehr zwischen Schelkle und Frank. So empfahl Schelkle 1940 Bultmanns Aufsatzsammlung *Glauben und Verstehen* mit dem Kommentar, er habe »eine sündhafte Freude an diesem Buch«<sup>32</sup>. Im darauffolgenden Jahr gestand er, dass er zu Bultmann – der ihn aufgefordert hatte, einen umfassenden Literaturbericht über die katholische Exegese für die *Theologische Rundschau* zu schreiben – *eine ganz unglückliche, und wie Herr Lösch gefunden hat, überdies noch sündige Liebe habe*<sup>33</sup>. Der Verweis auf die Sündhaftigkeit der Lektüre dieser Theologen dürfte nicht nur ironisch gemeint gewesen sein, da die Erlaubnis zur Lektüre protestantischer Schriften, die Schelkle von seinem Ortsordinarius förmlich einholen musste, nicht von der Kritik an diesen Schriften entband. Kanon 1405 des CIC/1917 verwies auf die bleibende Gefahr zur Sünde, die von diesen Schriften – trotz des verliehenen Privilegs sie zu lesen und aufzubewahren – ausging. Unter diesen Umständen zeugt es von großer Vertrautheit mit seinem Briefpartner, wenn Schelkle zwei Jahre später einige Ansichten, die er in dem Literaturbericht vertreten hatte, darauf zurückführte, Karl Barth (1886–1968)<sup>34</sup> »für den Propheten« zu halten. Zur Erklärung fügte er hinzu: *Ich lese zur Zeit wieder viel Barth und Bultmann, und ich merke mit gelindem Schrecken, wie ich Ihnen verfallen bin*<sup>35</sup>. Wenige Monate später entschuldigte sich Schelkle bei Frank, dass er in letzter Zeit nur wenig zu Papier gebracht habe, da er bei seinem Literaturstudium leider »wieder den Sirenen zum

31 Überzeugend und detailliert aufgearbeitet durch: Horst JUNGINGER, Gerhard Kittel – Tübinger Theologe und Spiritus rector der nationalsozialistischen »Judenforschung«, in: Täter und Komplizen in Theologie und Kirchen 1933–1945, hrsg. v. Manfred GAILUS, Göttingen 2015, 81–112.

32 AML III A 146: Schelkle an Frank, 30. Juli 1940.

33 Ebd.: Schelkle an Frank, undatiert [Nov./Dez. 1941].

34 Karl Barth, 1904 Studium der ev. Theologie in Bern, Berlin, Tübingen u. Marburg, 1909 Hilfsprediger in Genf, 1911 Pfarrer in Safenwil, 1921 Honorarprof. für reformierte Theologie in Göttingen, 1925 Prof. für Dogmatik u. ntl. Exegese in Münster, 1930 Prof. für system. Theologie in Bonn, 1935 Verweigerung des Amtseides auf Adolf Hitler, Versetzung in den Ruhestand, Prof. in Basel, 1962 Emeritierung. Zu ihm: Eberhard Busch, Karl Barths Lebenslauf, Zürich 1994.

35 AML III A 146: Schelkle an Frank, Palmsonntag 1943.



Opfer geworden« sei, »d. h. Karl Barth und seinen Brüdern«<sup>36</sup>. Kurze Zeit später bekannte Schelkle erneut, in welche Richtung ihn seine Lektüre getrieben habe: *Sonst lese ich gerne Emil Brunner und die Seinen. Welcher biblische Ernst!*<sup>37</sup> Über seinen Tübinger Erstgutachter hielt er 1949 in einem Brief an Frank fest, dass Lösch zurecht behauptet habe, er sei von Karl Barth »infiziert«. Denn *[i]ch kann es nicht leugnen, daß ich in Wahrheit, wenn ich in meinem Leben etwas gelernt habe, bei K[arl] Barth manches gelernt habe, z. B. was Ernst und Würde der Theologie ist*<sup>38</sup>. Die Bücherempfehlungen, die Schelkle in seinen Briefen an Frank immer wieder aussprach, umfassten regelmäßig Bultmanns Arbeiten. Gleichwohl Schelkle frühzeitig an Bultmanns Entmythologisierungsthese zweifelte und in späteren Jahren einige Kritik an ihm äußerte, so bezeichnete er sich gleichwohl noch Ende der 1960er-Jahre als einen »Bultmann-Epigonen«<sup>39</sup>.

Bezüglich dieser offenen Bekenntnisse ist besonders hervorzuheben, dass es zwischen Schelkle und den Vertretern der Dialektischen Theologie – trotz der enormen Bedeutung, die sie für Schelkle hatten – kaum persönlichen oder brieflichen Austausch gab, so dass hier von einer »literarischen Schülerschaft« gesprochen werden kann. Obwohl Bultmann eine enorme Bedeutung für das wissenschaftliche Werk Schelkles hatte, finden sich keine Zeugnisse eines Austauschs. Persönliche Kontakte gab es allerdings zu Bultmann-Schülern, wie etwa Ernst Fuchs (1903–1983)<sup>40</sup>, mit dem Schelkle sich während dessen Privatdozentenzeit in Tübingen anfreundete<sup>41</sup>. Nach dem Tode Bultmanns bemühte sich Schelkle außerdem bei dessen Tochter, Antje Bultmann-Lemke (1918–2017), um Bultmanns unveröffentlichte Habilitationsschrift, die er 1984 zusammen mit Helmut Feld herausgab<sup>42</sup>.

## 2. Inmitten von Krieg und Zerstörung: Besinnung auf das Wesentliche

Wie es trotz der starken Restriktionen, die dem katholischen Bibelwissenschaftler seit der Modernismuskrise auferlegt wurden<sup>43</sup>, zu einer derart begeisterten, Vorbehalte und Ängste überwindenden Auseinandersetzung mit der modernen, protestantisch geprägten

36 Ebd.: Schelkle an Frank, 8. August 1943.

37 Ebd.: Schelkle an Frank, 21. Dezember 1943.

38 Ebd.: Schelkle an Frank, 20. Oktober 1949.

39 Ebd.: Schelkle an Frank, 28. Juli 1969.

40 Ernst Fuchs, Jura- und Theologiestudium in Tübingen, 1924 Wechsel nach Marburg, 1929 Lic. theol. ebd., 1932 Habil. und PD in Bonn, 1933 Entzug der *venia legendi* u. Entlassung aus der Universität, 1934 Pfarrer in Winzerhausen, 1938 in Oberaspach, 1947 Dr. theol. h. c. in Marburg, 1949 PD in Tübingen, 1953 Extraordinarius für Neues Testament ebd., 1955 Ordinarius an der Kirchlichen Hochschule in Berlin, 1961 Ordinarius für Neues Testament u. Hermeneutik in Marburg. Zu ihm: BBKL 33 (2012), 492–500 (Hartmut von Sass).

41 Vgl. hierzu: AML III A 146: Schelkle an Frank, undatiert [Ende 1949].

42 Vgl. hierzu: UBT Mn 16, Kaps. 110: Bultmann-Lemke an Schelkle, 3. August 1981.

43 Zur Lage der katholischen Bibelwissenschaft in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vgl. Hans-Josef KLAUCK, Die katholische neutestamentliche Exegese zwischen Vatikanum I und Vatikanum II, in: Die katholisch-theologischen Disziplinen in Deutschland 1870–1962. Ihre Geschichte, ihr Zeitbezug (Programm und Wirkungsgeschichte des II. Vatikanums 3), hrsg. v. Hubert WOLF u. Claus ARNOLD, Paderborn 1999, 39–70; Klaus UNTERBURGER, Vom Lehramt der Theologen zum Lehramt der Päpste? Pius XI., die Apostolische Konstitution »Deus scientiarum Dominus« und die Reform der Universitätstheologie, Freiburg i. Br. 2010, 232–238. 250–266 u. ö.

Forschung kommen konnte, ist erklärungsbedürftig. Neben der besonderen Situation, die der Wissenschaftsstandort Tübingen für die katholischen Theologen schuf, wurde diese Annäherung an die evangelische Theologie, die darauf bedacht war, die Schranken zu überwinden, durch die Krisensituation der Zwischenkriegszeit ermöglicht.

Schekles »geistige« Lehrer waren allesamt Theologen, deren Werk unmittelbar nach den fundamentalen Erschütterungen, die der Erste Weltkrieg für die Gesellschaft bedeutete, entstanden ist. Die Dialektische Theologie, die sich selbst als »Theologie der Krise« bezeichnete, war gerade in Bezug auf die neutestamentliche Exegese etwas radikal Neues, das aus der »Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts«<sup>44</sup>, dem »Zusammenbruch der Zivilisation«<sup>45</sup>, der »grauenhaften Schlächtereie« und dem »sinnlosen Gemetzel«<sup>46</sup> hervorgegangen war. Nicht nur der Krieg selbst, sondern auch dessen Folgen, die militärische Niederlage, die Revolution von 1918/19 und das Ende der Monarchie, zerstörten festgefügte Ordnungen und alte Gewissheiten. Auf die tiefgreifenden politisch-gesellschaftlichen, soziokulturellen und religiösen Krisen der Nach- bzw. Zwischenkriegszeit suchten auch die Theologen eine Antwort. Die Begegnung mit und Verarbeitung der Krise lässt sich sowohl für Barths Wort Gottes Theologie aufzeigen, die in bewusster Abkehr von einer rasonierenden liberalen Theologie eine klare Entscheidung einforderte, indem sie die Offenbarung vor die Vernunft stellte, als auch für Bultmanns kerygmatische Theologie, die sich von der Gewissheit über den historischen Jesus verabschiedete und eine radikal neue Begegnung mit Jesus Christus als einer Person des Glaubens verlangte. Wie sehr die theologischen Entwürfe jener Zeit als zeitgemäße Antwort auf eine gesamtgesellschaftliche Krise gesehen werden können, wurde mehrfach betont<sup>47</sup>. Eine vernunft- und kulturkritische Interpretation dieser Zeit und ihrer geistigen Strömungen hat der Berliner Philosoph Michael Landmann (1913–1984) in mehreren Publikationen geliefert. Geschult an der »Dialektik der Aufklärung« beschrieb Landmann die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts als Siegeszug der instrumentellen Vernunft: Die Vernunft habe durch ihre Kritik an der Metaphysik jeden Glauben an das Absolute der Einseitigkeit und Willkür überführt und dabei gezeigt, dass dieser Glaube historisch bedingt sei. Die Vernunft habe so evident gemacht, dass es »keine ewigen, allgültigen Normen« gebe, sondern auf allen Gebieten »eine Pluralität von Formen« gleichwertig nebeneinander stehe. Der Historismus, der sich mit der geschichtlichen »Gewordenheit« des Menschen und seiner Kultur auseinandersetze, war die logische Folge dieses Erkenntnis. »Das aber führt diejenigen, die sich den Unbedingtheitsanspruch schöpferischen Tuns nicht rauben lassen wollen, zum widervernünftigen »Sprung in den Glauben«. Daher entstanden nach dem Ersten Weltkrieg, in dem der populär noch durchgehaltene Fortschrittsglaube zerbrach, Dialektische Theologie, Existenzphilosophie und politischer Totalitarismus.« Das Vakuum, das der Relativismus der Vernunft zurückgelassen habe, so Landmann, wurde durch eine »sekundäre Barbarei« gefüllt: »Der Dezisionismus, der eine neue Eindeutigkeit gewaltsam-autoritär

44 Vgl. hierzu etwa: Ernst SCHULIN, Die Urkatastrophe des zwanzigsten Jahrhunderts, in: Der Erste Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse, hrsg. v. Wolfgang MICHALKA, München 1994, 3–27.

45 Philipp FUNK, Der Gang des geistigen Lebens im katholischen Deutschland unserer Generation, in: Wiederbegegnung von Kirche und Kultur. Eine Gabe für Karl Muth, München 1927, 77–126, hier: 108.

46 Benedikt XV. (1914–1922) hatte den Krieg als »orrenda carneficina« und als »inutile strage« bezeichnet.

47 Vgl. hierzu etwa: Ulrich WILCKENS, Theologie des Neuen Testaments. Bd. III: Historische Kritik der historisch-kritischen Exegese. Von der Aufklärung bis zur Gegenwart, Göttingen 2017, 327–344.

erzwingen will, ist der Preis für die geschichtliche Sehweise.«<sup>48</sup> Noch deutlicher wurde Landmann, der als Jude diese Barbarei bereits 1933 zu spüren bekam, in einem Vortrag, von dem allerdings nur Fragmente überliefert sind: Die Zwischenkriegszeit habe den De-zisionismus hervorgebracht. »Erscheinungsformen des Dezisionismus auf verschiedenen Gebieten sind der Faschismus, in dem der Führer befiehlt, die Dialektische Theologie (der ›Faschismus Gottes‹), eine Erneuerung Tertullians, die Existenzphilosophie, die das Absolute in der Unbedingtheit des eigenen Einsatzes – gleichviel wofür – findet, der Ex-pressionismus, der die natürliche und geschichtlich gewordene Ordnung der Dinge durch eine imaginäre ersetzt, wenn er nicht das Band zu den Gegenständen überhaupt durchschneidet, die anarchistisch-utopistische Jugendrevolte (›Glaube an das Unmögliche‹).«<sup>49</sup> Selbst wenn man dieser Vernunft- und Kulturkritik vorwerfen mag, zu sehr zu pauschalisieren, so verweist Landmann gleichwohl zu Recht darauf, dass es sich um eine gesamtgesellschaftliche Krise handelte, in deren Sog nicht nur die Politik, sondern auch die Theologie und die übrigen Teile des gesellschaftlichen Lebens gerieten.

Obwohl der Katholizismus in Deutschland die Erschütterungen der Zwischenkriegszeit besser als der Protestantismus verarbeiten konnte<sup>50</sup>, so blieben die katholischen Theologen von dieser als total empfundenen Umbruchssituation nicht unberührt, sondern suchten ebenfalls nach neuen Wegen. Neben so unterschiedlichen Antworten auf die Krise, wie sie etwa von Karl Adam, Erich Przywara (1889–1972)<sup>51</sup> oder Erik Peterson (1890–1960)<sup>52</sup> präsentiert wurden<sup>53</sup>, können auch die Anliegen der Liturgischen Bewegung, der Innsbrucker Verkündigungstheologie oder die Una-Sancta-Bewegung als theologische Erneuerung gelten<sup>54</sup>. Aber auch die katholischen Bibelwissenschaftler hatten ein Empfinden für die Krise und ein Bedürfnis, neue Wege zu gehen. Hierzu ein Beispiel: Der erste katholische Exeget, der sich vor Schelkle mit

48 Michael LANDMANN, *Entfremdete Vernunft* (Edition Alpha), Stuttgart 1975, 120–122.

49 SBB-PK, Hss. Abt. [Staatsbibliothek Berlin-Preußischer Kulturbesitz, Handschriften-Abteilung], Nachlass 195 (Michael Landmann), Nr. 20: Vortragsfragment [S. 10–13 aus dem Vortrag »Die Kinder des Lichts...«].

50 Vgl. hierzu: Hans-Ulrich WEHLER, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*. Bd. 4: Vom Beginn des Ersten Weltkrieges bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten. 1914–1949, München <sup>2</sup>2003, 435–450.

51 Erich PRZYWARA, 1908 Eintritt in die SJ in Exaten, 1920 Priesterweihe, 1920/21 Terziat in Exaten, 1922–41 Redaktionsmitglied der *Stimmen der Zeit*, verfasste mehrere Publikationen zur Krisenstimmung seiner Zeit, die 1967 unter dem Titel *Katholische Krise* hrsg. wurden. Zu ihm: Klaus SCHATZ, *Geschichte der deutschen Jesuiten (1814–1983)*, Bd. 5: Glossar, Biogramme, Gesamtregister, Münster 2013, 318.

52 Erik Peterson, 1910 Studium der ev. Theologie in Straßburg, Greifswald, Berlin, Göttingen u. Basel, 1915 Stellv. Inspektor am Theologischen Stift in Göttingen, 1920 Lic. theol., Habil. u. PD für Kirchengeschichte u. Christliche Archäologie ebd., 1924 Ordinarius für Kirchengeschichte u. Neues Testament in Bonn, 1930 Entpflichtung von der Professur, Konversion zum Katholizismus in Rom, 1937 Lehrauftrag für Christl. Archäologie ebd., 1947 Extraordinarius für Patrologie ebd., 1956 Ordinarius ebd. Zu ihm: BBKL 7, 1994, 275–281 (Barbara NICHTWEISS).

53 Vgl. hierzu: Thomas RUSTER, *Die verlorene Nützlichkeit der Religion. Katholizismus und Moderne in der Weimarer Republik*, Paderborn 1994; Christian STOLL, *Die Öffentlichkeit der Christus-Krise. Erik Petersons eschatologischer Kirchenbegriff im Kontext der Moderne*, Paderborn 2017.

54 Vgl. hierzu etwa: Rosino GIBELLINI, *Handbuch der Theologie im 20. Jahrhundert*, Regensburg 1995; Klaus UNTERBURGER, *Erneuerung aus katholischer Tradition oder Neomodernismus? Die exegetischen, ökumenischen und liturgischen Neuaufbrüche in Deutschland in den Augen Roms*, in: RJKG 32, 2013, 27–41.

formgeschichtlichen Fragen beschäftigte und darin eine Antwort auf die Krise seiner Zeit suchte, war der Jesuit Hermann Joseph Cladder (1868–1920)<sup>55</sup>, der im August 1916 die Einladung erhielt, einen vierzehntägigen Kriegshochschulkurs für die an der Westfront eingesetzten Akademiker der Armeeabteilung C (Heeresgruppe von Strantz) abzuhalten. Zwar konnte Cladder diesen Kurs nicht durchführen, da es dem Armeeoberkommando nicht gelang, einen Passierschein für Cladder zu erwirken, der aufgrund seines Wohnsitzes in Valkenburg als Ausländer galt. Da er aber seine Manuskripte offenbar vollständig ausgearbeitet hatte, gab er direkt nach Ende des Krieges die nichtgehaltenen Vorlesungen in den Druck, wobei der Vortragsstil beibehalten wurde, so dass der Krieg weiterhin den Referenzrahmen bildete. Cladder, der in dem Werk ein erstaunliches Interesse für literar- und religionsgeschichtliche Fragen zeigt<sup>56</sup>, macht sich für ein Studium des Neuen Testaments auch und gerade unter den Umständen, wie sie der Krieg bot, stark. In einer solchen Situation müsse man sich auf das Wesentliche konzentrieren und in Eigenarbeit tätig werden, wie er in einem der imaginierten Vorträge vor Soldaten festhielt: *Mehr als das Fundament kann im Augenblick nicht gelegt werden. Ich glaube jedoch durchaus im Sinne dieser ganzen Veranstaltung zu handeln, wenn ich Sie einlade, schon jetzt, im Unterstand und im Schützengraben, Hand an den weiteren Ausbau zu legen. Ein griechisches Neues Testament in der Ausgabe von E[berhard] Nestle findet auch im gepackten Tornister und in dem engsten Schützengraben noch Platz; und mehr brauchen Sie als äußere Ausrüstung nicht. Alles andere sollen Sie selbst dazutun.*<sup>57</sup> Da Cladder erst nach Kriegsende die Vorträge herausgab, schien er davon überzeugt gewesen zu sein, dass auch für die Nachkriegszeit dieses minimalistische, auf das Wesentliche konzentrierte Arbeiten mit dem Neuen Testament für den katholischen Theologen genügend ist.

Die Zwischenkriegs- und später auch die Kriegszeit war für die katholische Theologie nicht nur eine Zeit von Such- und Erneuerungsbewegungen, sondern ebenso eine Zeit, die ein Stückweit die Angst vor der römischen Zensur nahm, was ebenfalls zur weiteren Öffnung der katholischen Theologie beitrug. Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang ein Brief des Bonner Neutestamentlers Heinrich Vogels (1880–1972)<sup>58</sup> an Schelkle aus dem Jahr 1938. Vogels, der Schelkle kurz darauf in Bonn mit dessen gescheiterter Tübinger Dissertationsschrift promovierte, war in den 1920er-Jahren selbst von Rom wegen seiner wissenschaftlichen Arbeit gemäßregelt worden. Trotzdem ließ er sich nicht von seinem methodischen Ansatz abbringen, sondern war überzeugt,

55 Hermann Joseph Cladder, 1884 Eintritt in die SJ in Exaten, 1891 Lehrer am Kolleg von Sao Leopoldo (Brasilien), 1899 Priesterweihe, 1900 Terziat in Wijnandsrade, Studium in Berlin u. Valkenburg, 1902 Lektor der Theologie am St. Beuno's College (Großbritannien), 1904 Superior der Statio München, Studium ebd., 1905–1909 Lehrer für Neues Testament in Valkenburg, 1909–1914 für Dogmatik ebd., 1914–18 für Apologetik ebd. Zu ihm: SCHATZ, Geschichte der deutschen Jesuiten (1814–1983), Bd. 5 (wie Anm. 51), 131.

56 Das Buch wurde deswegen sowohl von BULTMANN (in: ThLZ 45, 1920, 198) als auch von KITTEL (in: ThLBl 41, 1920, 371f.) überaus wohlwollend rezensiert.

57 Hermann J. CLADDER, Unsere Evangelien. Akademische Vorträge. Erste Reihe: Zur Literaturgeschichte der Evangelien, Freiburg i.Br. 1919, 1. Über Cladders Einladung zum Hochschulkurs vgl. Kölnische Volkszeitung, Nr. 189 vom 8. März 1917.

58 Heinrich Joseph Vogels, Studium der kath. Theologie in Bonn, Freiburg i.Br. u. München, 1902 Priesterweihe in Köln, Kaplan in Essen, 1906 Dr. theol. in München, 1908 Gymnasiallehrer in Düsseldorf, 1911 Habil. in München, 1917 Ordinarius für Neues Testament in Straßburg, 1921 in Bonn, 1946 Emeritierung, 1954 Päpstl. Hausprälat. Zu ihm: Karl Theodor SCHÄFER, Heinrich Joseph Vogels †, in: Biblische Zeitschrift N. F. 17, 1973, 318–320.

dass die gesellschaftlichen Veränderungen im Nationalsozialismus zwar für Kirche und Theologie problematisch seien, aber dennoch dazu geeignet wären, die wissenschaftliche Arbeit des Theologen zu erleichtern: Zwar wisse man nicht, so Vogels, ob die theologischen Fakultäten im NS-Staat noch lange bestehen würden, aber die *Zeitverhältnisse scheinen mir für die wissenschaftliche Arbeit nicht ungünstig. Mit Bannstrahl und Index wird man bei diesem bösen Wetter jedenfalls sparsamer umgehen als in den Zeiten, wo die Sonne schien.*<sup>59</sup> Vogels schien überzeugt, dass in der damaligen politischen Situation das kirchliche Lehramt vor ganz neue Herausforderungen gestellt würde, so dass Theoriestreitigkeiten in der Bibelauslegung dahinter zurückträten und sich neue Methoden etablieren ließen. Schelkles progressiver Umgang mit der formgeschichtlichen Methode, der sich als emanzipiert von einigen Ängsten der katholischen Exegese zeigte und damit neue Räume für die Rezeption evangelischer Theologie öffnete, die im Zuge des Antimodernismus verloren gegangen waren, findet in dieser Überzeugung eine plausible Erklärung.

Verfolgt man den Briefwechsel, den Schelkle mit Frank führte, dann wird deutlich, dass Schelkle in der ersten Hälfte der 1940er-Jahre, d. h. als Dorfpfarrer in Wachendorf, mitten in Krieg und Zerstörung, am intensivsten und ungestörtesten die evangelische Theologie studieren und rezipieren konnte. Hier handelte er nach einem Ratschlag, den ihm Vogels in demselben Brief mit Blick auf die neuen Verhältnisse gegeben hatte: *Man geht unbeirrt seinen Weg weiter, schaut nicht nach rechts und links, fragt nicht nach Dank und Undank, sondern tut seine Pflicht, giebt dem Kaiser, was des Kaisers und Gott was Gottes ist.*<sup>60</sup> Die Briefe zeigen, dass er diesen Ratschlag bei seiner wissenschaftlichen Tätigkeit konsequent befolgt hat. So kommt in den Briefen zwar das Leid des Krieges, dem er als Pfarrer bei der Pastoration seiner Gemeinde begegnete, zur Sprache, aber immer wird dabei auch die eigene wissenschaftliche Arbeit besprochen, die eine Art Heilmittel für dieses Leid zu sein scheint. Hierzu einige Beispiele: Wenige Tage nach der Niederlage der Sechsten Armee in Stalingrad, die auch das Schicksal einiger Soldaten aus seiner Gemeinde besiegelte, bedauerte Schelkle die Frauen und Kinder dieser Gemeinde, die vor Ort als Feldarbeiter an der Heimatfront »vollen Kriegseinsatz« leisten müssten und durch die deutsche Niederlage weiteren Kummer bekämen. Trotz alledem versuche er aber, »mit unverwüstlicher Torheit den Büchern zu obliegen.«<sup>61</sup> Viel Zeit und viel Papier, das zu der Zeit »mindestens ebenso kostbar« sei, habe er für einige Ideen zur Geschichte der Kirchenväterexegese aufgebraucht, aus denen sich möglicherweise eine Habilitationsschrift entwickeln werde.<sup>62</sup> Obwohl er die Umstände, die der Krieg mit sich brachte, »von Tag zu Tag schrecklicher« empfand<sup>63</sup>, bot ihm die wissenschaftliche Arbeit eine Möglichkeit der Krisenbewältigung. So schrieb er bereits 1941: *Was kann man anderes tun, wenn die Welt untergeht, als was Hieronymus tat, als damals die Welt unterging: sich in sein Gehäuse begeben. Man wünschte sich nur, ebenfalls einen grossen Löwen zu haben, der an der Türe liegt, und jeden auffrisst, der als Unheiliger eindringen will*<sup>64</sup>. Dieses Ideal des wissenschaftlichen Arbeitens lässt ihn wenige Wochen später zu dem Schluss gelangen: *Ist es in der gräss-*

59 UBT Mn 16, Kaps. 107: Vogels an Schelkle, 4. September 1938.

60 Ebd.

61 AML III A 146: Schelkle an Frank, 7. Februar 1943.

62 Dies sind die Anfänge seiner 1956 veröffentlichten Habilitationsschrift: Karl Hermann SCHELKLE, Paulus. Lehrer der Väter. Die altkirchliche Auslegung von Römer 1–11, Düsseldorf 1956.

63 AML III A 146: Schelkle an Frank, undatiert [ca. Ende 1943].

64 Ebd.: Schelkle an Frank, 8. August 1941.

lichen Zeit doch so gut, fast eigennützig kostbar, dass es ein so unzerstörbares Land des Friedens und der Freiheit gibt, die Geschichte und den Gedanken ...<sup>65</sup>. Im September 1944 kam der Krieg auch seinem kleinen Dorf sehr nahe und er beklagte Frank gegenüber die Gefallenen seiner Gemeinde: *Welche Armut ist das, welche Armut an Leben, Kraft, Freude und Hilfe für unser Dorf*. Aber trotz des Geschützdonners, den man nun auch in Wachendorf hören konnte, schrieb Schelkle unermüdlich an seiner Geschichte der Kirchenväterexegese weiter: *Viel bin ich in der Studier- und Amtsstube, da ich trotz allem nichts anderes zu tun weiss*<sup>66</sup>.

Doch handelte es sich bei der ununterbrochenen theologischen Arbeit nicht nur um Flucht vor der grauenhaften Wirklichkeit, da Schelkle seine wissenschaftliche Tätigkeit mit der Hoffnung verband, eine Antwort auf die Wirren seiner Zeit zu finden: Nach dem Besuch einiger Bibelkonferenzen für Geistliche des Bistums Rottenburg konstatierte Schelkle 1943, dass die theologische Bildung der katholischen Geistlichen zu oberflächlich sei, »um auf die schweren Fragen, die sich täglich [...] stellen, eine wesentliche und selbständige Antwort zu finden.« Schelkle hoffte, dass die Besinnung auf die Botschaft des Neuen Testaments inmitten der von Zerstörung geprägten Zeit Halt geben möge: *Das Neue Testament ist bei uns z[ur] Z[eit] viel gefragt. Ist es nur Konjunktur oder Mode oder soll es nur Abwechslung sein als ein Mittel neben vielen? Oder ist es vielleicht doch der Wille, das lautere und schlichte Wort Gottes zu hören, das allein noch beständig scheint, wo so vieles, Wertes und vielleicht auch Unwertes, vergangen ist. Ich bin der Meinung, dass das ›Wort‹ in der Liturgie ebenso gesprochen wird in die Kirche, wie durch die Schrift. Aber ich meine doch auch, dass die Schrift das Wort spricht, das genügt. Doch, das sind schwere Fragen*.<sup>67</sup> Wie sehr Schelkle mit diesen schweren Fragen rang, machen die Briefe an Emil Brunner deutlich<sup>68</sup>, die in Zusammenhang mit dem konstatierten Bildungsdefizit der katholischen Geistlichen zu sehen sind. Hier wird deutlich, wie sehr der katholische Theologe Schelkle, der sich durch die Lektüre protestantischer Theologie von deren Schriftverständnis überzeugt ließ, Fragen an den evangelischen Theologen richtete, die er als Katholik an diese Überzeugungen hatte. Dass er als Katholik fragte, zeigt sich auch daran, dass Schelkle seine Fragen nicht nur an Brunner und Kittel richtete, sondern zeitgleich an seine katholischen Vertrauten, die Benediktinerpatres Odo Casel und Hieronymus Frank, deren Mysterientheologie er biblisch begründen wollte. Auch wenn seine Suche nach einer modernen Biblischen Theologie Schelkle das konfessionell Trennende vor Augen führte, so schuf die Krisensituation doch ein verbindendes Moment: In einer Zeit tiefster existenzieller Krisen und dramatischer Veränderungen, die den christlichen Glauben massiv in Frage stellten, suchten christliche Theologen – unabhängig von ihrer Konfession – nach einem neuen Halt, sei es im bewussten Annehmen des Wortes Gottes oder im lebendigen Mitvollzug der Sakramente; einem Halt, der einen Ausweg aus der Glaubensnot der Gegenwart durch eine unmittelbare, pneumatische Glaubenserfahrung bieten sollte. Schelkle lässt sich somit innerhalb einer Erneuerungsbewegung verorten, die – den Krisen und Umbrüchen ihrer Zeit Rechnung tragend – versuchte, jenseits der traditionellen Glaubensbegründung und -vermittlung Glauben von den biblischen Zeugnissen her und aus innerer Erfahrung heraus neu zu leben.

65 Ebd.: Schelkle an Frank, 28. September 1941.

66 Ebd.: Schelkle an Frank, 24. September 1944.

67 Ebd.: Schelkle an Frank, 8. August 1943.

68 UBT Mn 16, Kaps. 108: Schelkle an Brunner, 6. Januar 1944 (Entwurf).

### 3. Schlussbemerkung: Schelkle – ein Tübinger Theologe

Die Biographie und das Werk Schelkles zeigen, welche spezifischen Möglichkeiten sich für einen katholischen Theologen an der Universität Tübingen ergeben konnten. Sie zeigen aber auch Beschränkungen und Probleme, die aus ebendiesen Möglichkeiten entstanden. Für Schelkle ging trotz vieler Widerstände, die ihm und seinem Ansatz nicht nur von Stefan Lösch entgegengebracht wurden, der Fall gut aus. 20 Jahre, von 1929 bis 1949, hatte er unter seinem Forschungsansatz zu leiden und einige dramatische Konflikte auszustehen. Dennoch setzte er sich 1950 gegen Lösch durch, indem er dessen Nachfolger wurde<sup>69</sup>. Dies kann als Zeichen interpretiert werden, dass nun dem katholischen Exegeten ein größerer Spielraum eingeräumt wurde. Spätestens als 1964 die Päpstliche Bibelkommission in einer Instruktion festhielt, dass der Exeget fragen dürfe, welche »gesunden Elemente« die formgeschichtliche Methode enthalte, die er zu einem volleren Verständnis der Evangelien nutzen könne<sup>70</sup>, dürfte Schelkles Ansatz rehabilitiert worden sein. Auch die Wiederentdeckung der »Sakramentalität des Wortes« im Zuge des Zweiten Vatikanischen Konzils zeigt, dass Schelkles Fragen und Suchen nicht vergebens war.



Die Professoren der Katholisch-Theologischen Fakultät verlassen gemeinsam mit ihren Universitätskollegen die evang. Stiftskirche, in der der Festakt zum 450-jährigen Bestehen der Universität Tübingen stattgefunden hat (1927). – Universitätsarchiv Tübingen

<sup>69</sup> Dass es zu dieser Besetzung kam, ist nicht nur bemerkenswert, weil Lösch seit 1940 alles unternommen hatte, um Schelkle aus der akademischen Theologie zu vertreiben, sondern auch, weil Schelkle und seine Freunde seit 1932 davon träumten, er möge einen »Lehrstuhl für Exegese« erhalten. Vgl. hierzu: Dominik BURKARD, *Charakter – Biographie – Politik. Die Theologen Bernhard Hanssler und Josef Schuster in Malbriefen aus den Jahren 1932–1935*, Regensburg 2016, 86–89.

<sup>70</sup> Päpstliche Bibelkommission, *Instructio de historica evangeliorum veritate*, in: AAS 56, 1964, 712–718, hier: 713.

Eine letzte These, die an die zwei Jahrhunderte katholischer Theologie in Tübingen erinnern soll: Tübingen war der geeignete – vielleicht sogar der einzige – Ort, an dem sich eine solche katholische Antwort auf die formgeschichtliche Methode und Dialektische Theologie entwickeln konnte, wie Schelkle sie mit seinem Ansatz gegeben hat. Denn Tübingen bot eine einzigartige Situation für katholische Theologen, die in einer mehrheitlich protestantischen Universität und in der räumlichen Nähe zu einer berühmten Fakultät für evangelische Theologie fast zwangsläufig in Kontakt mit der modernen Forschung und den Fragestellungen der protestantischen Theologen kamen<sup>71</sup>. Beredtes Zeugnis dieser Tübinger Situation ist nicht nur Schelkles akademischer Werdegang, sondern auch eine am 25. Juli 1927 entstandene Fotografie, auf der zu sehen ist, wie Schelkles Universitätslehrer, die Professoren der Katholisch-Theologischen Fakultät, gemeinsam mit ihren – fast ausschließlich protestantischen – Universitätskollegen aus der evangelischen Stiftskirche strömen, in der zuvor der Festakt anlässlich der 450-Jahrfeier der Universität abgehalten worden ist<sup>72</sup>. Zwar gab es auch Kritik an dieser hier sichtbaren Nähe; prominent geäußert von dem Tübinger Moraltheologen Otto Schilling (1874-1956)<sup>73</sup>, der in dem freien Umgang mit Laien und protestantischen Professoren eine gefährliche »Niederlegung der wohltätigen Schranken zwischen katholischen Theologen und Fremden« witterte, die der katholischen Theologie in Tübingen schaden würde<sup>74</sup>. Gleichwohl wird an diesem Bild das Potential Tübinger Theologie anschaulich, wie es sich in Schelkles Biographie verwirklicht hat. Denn hier wird anschaulich, wie sehr ein intensiver Austausch mit der nichtkatholischen Wissenschaft und Exegese möglich war. Der Kontakt zu dieser Wissenschaft wirkte nicht nur dauerhaft und nachhaltig auf das Selbstverständnis der katholischen Theologen Tübingens und bei den von ihnen unterrichteten Studenten, sondern konnte auch deren Anschauungen über katholische Theologie verändern, zumal die durch den Nationalsozialismus heraufbeschworene Krise eine weitere Öffnung ermöglichte. So reflektierte Schelkle wenige Jahre nach Übernahme der Tübinger Professur über das eigenartige wissenschaftliche Profil seiner Fakultät, das sie von anderen Katholisch-Theologischen Fakultäten unterscheidet: »Vielleicht ist etwas daran, daß unsere Fakultät, die eben immer und dauernd in der Situation einer Minderheit gegenüber der großen protestantischen theologischen Fakultät und überhaupt der doch traditionsgemäß

71 Einzigartig war diese Situation auch im Vergleich zu den Universitäten in Breslau und Bonn, wo ebenfalls seit Beginn des 19. Jahrhunderts zwei theologische Fakultäten nebeneinander existierten. Denn in Tübingen wurden die katholischen Theologen in eine protestantische Stadt und Universität eingegliedert, was im Vergleich zu Bonn und Breslau zu deutlich wahrnehmbaren Unterschieden im Hinblick auf die Parität führte. Vgl. hierzu: Gutachten beider Collegien der theologischen Facultät an der k. k. Universität zu Wien und Voräusserung des Doctoren-Collegiums derselben Facultät aus dem Jahre 1863 über das Gesuch der evangelisch-theologischen Facultät um Aufnahme in den Universitätsverband, Wien 1872, passim; Georg MAY, Mit Katholiken zu besetzende Professuren an der Universität Tübingen von 1817 bis 1945. Ein Beitrag zur Ausbildung der Studierenden katholischer Theologie, zur Verwirklichung der Parität an der württembergischen Landesuniversität und zur Katholischen Bewegung (KStT.A 28), Amsterdam 1975.

72 Vgl. hierzu: THURAU, Der »Fall Schelkle« (wie Anm. 9), 260.

73 Otto SCHILLING, Studium der kath. Theologie in Tübingen, 1898 Priesterweihe, Vikar in Neckarsulm, 1901 Stadtpfarrverweser in Calw, 1903 Repetent am Wilhelmsstift in Tübingen, 1908 Dr. sc. pol. ebd., 1910 Dr. theol. ebd., 1916 Ordinarius für Moraltheologie u. Pastoraltheologie ebd., 1940 Emeritierung. Zu ihm: Franz Xaver ARNOLD, Professor Otto Schilling zum Gedächtnis, in: ThQ 136, 1956, 386–392.

74 Hubert WOLF, Die Affäre Sproll. Die Rottenburger Bischofswahl von 1926/27 und ihre Hintergründe, Ostfildern 2009, 220.



überwiegend protestantischen Universität ist, daher einen besonderen Charakter hat. Wir sind zu dauernder Auseinandersetzung gezwungen.«<sup>75</sup> Diese Auseinandersetzung mit dem protestantischen ›Gegenüber‹ hat Schelkles wissenschaftliches Profil entscheidend bestimmt und die katholische Exegese zum wissenschaftlichen Diskurs zurückgeführt. Sie ist aber mehr: Diese Auseinandersetzung gehört seit 1817 zur Eigenart katholischer Theologie in Tübingen. Das 200jährige Jubiläum der Tübinger Fakultät bietet einen erfreulichen Anlass, daran zu erinnern.

75 AML III A 146: Schelkle an Frank, 8. Februar 1953.